

Leseprobe aus Sophie Blu: leider übertrieben

Kapitel 1

Tja.

Da hatte ich es wohl endgültig übertrieben.

Das Gesicht meiner Mutter sprach Bände. Von einem Moment auf den anderen war alle Wut daraus verfliegen, keine Spur war mehr erkennbar von der ständigen Aufgeregtheit der vergangenen Wochen. Nein, in diesem Augenblick sah sie aus, als wäre all das regelrecht von ihr abgefallen. Sie wirkte ruhig, auf eine eigenartige Weise geradezu entspannt, und, wenn mich nicht alles täuschte, beinahe sogar ein wenig vergnügt.

Mit einem kräftigen Griff packte sie meine Hand. An der war ich schon so viele Jahre nicht mehr gewesen, dass ich mich kaum mehr an das Gefühl erinnern konnte – an der Hand laufen! Mit einem noch kräftigeren Ruck zog sie mich nach vorn.

Irgendwo in meinem Hinterkopf kam die Frage auf, woher sie wohl die ganze Kraft nahm. Schließlich waren wir mittlerweile fast gleich groß, und ich war vermutlich sogar schon ein bisschen stärker als sie. Doch selbst in diesem völlig konfusen Moment war mir klar: Darauf sollte ich es lieber nicht ankommen lassen.

Also ließ ich mich von ihr mitreißen – ein, zwei Schritte, und dann hörte ich sie auch schon sagen: „Guten Morgen, Frau Cornelius!“ In einem zuckersüßen Singsang, der nichts, aber auch gar nichts Gutes erwarten ließ.

Ein kalter Angstschauer lief mir über den Rücken.

Doch das, was dann folgte, hätte ich mir im schlimmsten Alptraum nicht vorstellen können.

„*Frau Cornelius!*“, strahlte meine Mutter, auf eine Art, die sichtlich auch Frau Cornelius irritierte, „*Frau Cornelius*, Sie kennen doch das *Schnuckeli*, mein Söhnchen, richtig?“

Wie bitte? ‚Das Schnuckeli‘? Das Wort schrillte regelrecht in meinem Kopf! Hatte ich wirklich richtig gehört? Ein schneller Blick auf Frau Cornelius verriet mir: Ja, zweifellos, ich *hatte* richtig gehört.

Auch Frau Cornelius war offenbar sofort klar, dass dies hier keins der üblichen Schulsekretariatsgespräche werden würde. Und so nickte sie nur kurz, tapfer bemüht, meiner Mutter mit einem zumindest dünnen Lächeln weiter in die Augen zu blicken.

Ich sah mich hektisch um: Waren womöglich noch andere Leute hier? Etwa jemand aus – ich traute mich kaum, es zu Ende zu denken –, jemand aus *meiner Klasse*?

Aber nein, keine weiteren Zeugen in Sicht. Puh. Undenkbar, was das für mich bedeutet hätte! Schmach und Schande und Schlimmeres!

Doch auch ohne zusätzliches Publikum war mir diese Situation *extrem* peinlich. Das musste aufhören, sofort! Fieberhaft zog ich meine Mutter am Ärmel.

Aber keine Chance. Sie machte unbeirrt weiter.

„Und da hätten wir ein *Anliegen*.“ Bei diesen Worten kicherte sie ein bisschen, bevor sie künstlich gut gelaunt fortfuhr: „Mein kleines Schnuckeli findet nämlich schon seit Wochen seine Sportschuhe nicht mehr, und wir haben schon so *oft* darüber gesprochen, dass es sie suchen muss, und das Schnuckeli sagt einfach – stellen Sie sich das nur mal vor ...“

Dabei lachte sie sogar, und zwinkerte der armen Frau Cornelius gespielt verschwörerisch zu! „Das Schnuckeli sagt einfach, es wisse nicht, wo es suchen solle!“

Frau Cornelius nickte knapp. Das Lächeln, das sie sich dazu abrang, wurde noch schmallippiger.

Einen kurzen Moment lang bewunderte ich ihre Menschenkenntnis. Keine Frage, ihr war völlig bewusst, dass hier ein menschlicher Vulkan vor ihr stand, und mehr noch: dass sie gerade Zeugin seines Ausbruchs wurde. Mit angespannter Aufmerksamkeit blieb sie ganz still. Kein Wort, keine Bewegung. Sie behielt nur meine Mutter ganz genau im Blick.

Die holte tief Luft, um mit ihrem ‚Anliegen‘ fortzufahren.

In diesen kurzen Moment der Stille mischten sich plötzlich recht schnell näherkommende Schritte und Stimmen. Kein Zweifel, das waren Olaf und Nanno aus meiner Klasse – nicht gerade meine besten Freunde –, und sie waren auf direktem Weg ins Sekretariat!

Kapitel 2

Mir war klar, dass ich das Ganze verbockt hatte. Dafür konnte ich niemand anderem die Schuld in die Schuhe schieben, so sehr ich mir das auch gewünscht hätte, gerade in diesem Moment, im Schulsekretariat, mit meiner an einen gefährlichen Vulkan erinnernden Mutter und der bis zum Äußersten angespannten Frau Cornelius. Und vor allem: mit Olaf und Nanno im Anmarsch!

Aber nein, es führte kein Weg daran vorbei: Ich war wirklich ziemlich dreist gewesen, sehr, sehr ‚dickfellig‘ – dieses Wort hat bei meiner Oma einen immer noch niedlichen Beiklang, ‚dickfellig‘. Doch mir war völlig bewusst, dass *ich* nicht mehr niedlich gewesen war. Echt nicht.

In den letzten Wochen hatte ich mich einfach furchtbar benommen.

Deshalb war es eigentlich, wenn ich ganz ehrlich sein soll, erstaunlich, dass meine Mutter nicht schon viel eher explodiert war. Aber musste es ausgerechnet auf *diese* Weise sein? Und vor allem: an *diesem* Ort?

Und so interessierte mich in *dieser* Situation, als ausgerechnet Olaf und Nanno sich näherten, und meine Mutter mitten im Schulsekretariat ihre gesamte, tief eingeatmete Luft in für mich vermutlich sozial komplett vernichtende Worte umsetzen wollte, in *dieser* ganz akuten Lage interessierte mich die Schuldfrage nicht im Geringsten.

Mir ging es nur um eins: Ich wollte, dass sie still war. Dass sie einfach kein Wort mehr sagte.

Es brauchte meinen kurzen, flehenden Blick zu ihr hinüber gar nicht. Ich wusste natürlich bereits, dass ich total chancenlos war. Um nichts in der Welt wäre meine Mutter in diesem Augenblick bereit gewesen, ihren Redefluss zu stoppen.

Das würde also nicht passieren. Nicht freiwillig von ihr aus, jedenfalls.

Es ging um Sekundenbruchteile. Was sollte ich tun? Sie gewähren lassen und fortan in der Klasse als Ausgestoßener meine weiteren Schuljahre verbringen, als ewiges Opfer des Gelächters und des Spottes? Oder sollte ich vielleicht ...

„Au! Hey, was soll das?!“ Die Augen meiner Mutter glühten vor Entrüstung, das konnte ich genau sehen, so direkt neben ihr auf dem Boden.

„Na, Elvis, hingefallen?“ Überaus spöttisch dröhnte Olafs Stimme durch das Sekretariat. Und sein blöder Kumpel Nanno sprang ihm eilfertig bei: „Hast wohl versucht, mit deiner Mami zu tanzen?“

Auch das noch.

Kurz war meine Mutter irritiert, was sie zumindest für einen Moment von ihrem eigentlichen ‚Anliegen‘ ablenkte. „Elvis? Wieso Elvis? Du heißt doch ...“

„Ist doch jetzt egal, Mama“, unterbrach ich sie schnell – was ich allerdings sofort bereute.

„Ja, allerdings!“, schnaufte sie zurück, „ist jetzt auch tatsächlich egal, denn ich würde wirklich gern wissen, wieso du mich gerade so grob umgeschubst hast!“

Ich murmelte etwas von ‚gestolpert‘, wohl wissend, dass meine Mutter dem keine Sekunde lang Glauben schenken würde.

Doch in diesem Moment kam überraschend Hilfe von unerwarteter Seite.

Frau Cornelius hatte den Tumult offenbar nutzen können, um sich ein wenig zu fangen. Und sagte mit recht bestimmter Stimme zu meiner Mutter, während sie ihr vom Boden aufhalf: „Sie sehen ja, hier ist einiges los, bitte gehen Sie doch gerade für einen Moment mit Ihrem Sohn ins Nebenzimmer, ich bin in einer Minute bei Ihnen.“

Noch nie in meinem ganzen Leben war ich jemandem für etwas derart dankbar gewesen wie Frau Cornelius für ihr beherztes Eingreifen in diesem so schwierigen Moment!

Meiner Mutter allerdings passte das gar nicht, und das zeigte sie auch mehr als deutlich. Statt einer Antwort schnaufte sie laut und ungehalten, wischte sich unzufrieden die vom Sturz derangierten Haare aus der Stirn, und machte keinerlei Anstalten, sich ins Nebenzimmer zu begeben. Nach einem mahnenden Blick von Frau Cornelius trat sie dann aber zumindest einen halben Schritt zur Seite, um die beiden Jungs zur Sekretärin vorzulassen.

Ich traute mich nicht, auch nur ein Wort von mir zu geben.

„Ich weiß *genau*, dass du das absichtlich gemacht hast“, zischte sie in mein Ohr, leider nur mittellaut, sodass Olaf sich zu uns umdrehte und gehässig grinste.

Doch das hielt meine Mutter nicht im Geringsten davon ab, weiterzusprechen: „Das wird dir in deiner schon jetzt ausgesprochen vertrackten Situation nicht gerade zugutekommen, darauf kannst du dich verlassen, Freundchen!“, schäumte sie weiter.

In der Zwischenzeit hatten die anderen beiden ihre Frage mit Frau Cornelius offenbar geklärt. Sie drehten sich um und liefen zur Tür, nicht ohne dass Nanno mir im Vorbeigehen voll Vergnügen zurief: „Bis gleich, *Freundchen!*“

Unangenehm, keine Frage, aber immer noch um Welten besser als ‚Schnuckeli‘, das war mal klar!

Frau Cornelius wandte sich gleich wieder meiner Mutter zu. Offenbar war sie entschlossen, die gerade erst errungene Kontrolle über die Situation nicht noch einmal aus der Hand zu geben. „So“, sagte sie, „wo waren wir stehengeblieben? Ach ja, Sie wollten gern wissen, wo unsere Fundgrube ist, also die Stelle, wo verlorene Dinge ...“

Doch ihr Versuch, meine Mutter irgendwie im Griff zu halten, scheiterte auf ganzer Linie.

„Jaaaa, wo *waren* wir denn eigentlich stehen geblieben, liebe Frau Cornelius?“, unterbrach meine Mutter sie nämlich, erneut in ihrem beängstigend flötenden Tonfall. „Wenn mich nicht alles täuscht, ging es um unser Schnuckeli und seine mangelnde Fähigkeit, oder soll ich besser sagen: seine mangelnde *Bereitschaft*, sich um seinen eigenen Krempel zu kümmern.“

Frau Cornelius seufzte hörbar und setzte erneut an, etwas zu sagen, aber noch immer war meine Mutter nicht bereit, sich das Gespräch aus der Hand nehmen zu lassen.

„Jaaaa“, fuhr sie einfach fort – auch Frau Cornelius konnte nun nicht mehr verbergen, dass sie diesen bedrohlich-vertraulichen Klang allmählich fürchtete –, „jaaa, da habe ich mir überlegt, Sie sehen doch den ganzen Tag so viele Kinder hier, vielleicht haben Sie eine *hübsche Idee*, wie unser süßes Schnuckelidudeldi hier sein Problem in den Griff bekommen könnte?“

So.

Nun war ich rot wie eine überreife Tomate, verschwitzt wie nach einem Marathonlauf, und fühlte mich restlos gedemütigt. Mit anderen Worten: Ich war bereit, zu kapitulieren.

Vor Frau Cornelius konnte ich ohnehin nichts mehr retten; zweifellos hatte sie bereits den vollen Umfang dieser Katastrophe erfasst. Auch war mir klar, dass ich gerade nur sehr, sehr großes Glück gehabt hatte, als meine Klassenkameraden zwar ins Sekretariat gekommen waren, doch von der eigentlichen Sache nichts mitbekommen hatten. Tatsächlich konnte jeden Moment wieder jemand kommen, und ich wusste: Vor den nächsten, die den Raum beträten, würde ich die Sache nicht wieder verbergen können!

Also sammelte ich mich, sah kurz Frau Cornelius an, die mir fast unmerklich zunickte, und sagte: „Mama.“

Meine Mutter reagierte nicht.

Weiter starrte sie, künstlich-fratzig grinsend, Frau Cornelius an, ganz so, als wartete sie tatsächlich auf eine ‚hübsche Idee‘ von ihr.

Ich versuchte es noch einmal. „Mama, bitte. Es tut mir leid, ehrlich.“

Daraufhin schnaufte sie wieder nur laut und unwillig. Es schien, als könne nichts sie dazu bewegen, von ihrem eingeschlagenen Kriegspfad abzuweichen.

Doch dann hatte ich noch einmal unerwartetes Glück, denn der Blick meiner Mutter fiel auf die Uhr, die auf dem Sekretariatsschreibtisch stand. „Oh, schon so spä...!“ Schnell unterbrach sie sich, nur um sofort in ihrer befremdlich zuckersüßen Singsangstimme weiterzureden: „Also gut, dann werde ich jetzt mal gehen. Unser süßes Schnuckeli ist bei Ihnen ja in den allerbesten Händen.“ Und mit den Worten: „Auf ein baldiges *Wiedersehen*, Frau Cornelius!“, begleitet von einem betont fröhlichen Winken, rauschte sie aus der Tür.

Mit vor Fassungslosigkeit halbgeöffnetem Mund stand ich vor Frau Cornelius. Es war, als wäre mein ganzer Körper mit Peinlichkeit gefüllt, garniert nur mit einer winzigen Prise Erleichterung darüber, dass das nun zumindest vorbei war.

Und dann erschien es mir, als könne Frau Cornelius meine Gedanken lesen.

„Ich glaube kaum, dass das für dich schon vorbei ist“, sagte sie unumwunden. Und noch etwas kühler: „Keine Ahnung, wie du es geschafft hast, deine Mutter derart zu provozieren. Aber ich an deiner Stelle würde mir gut überlegen, wie sich das wieder einrenken lässt.“

Ich nickte ergeben, zuckte mit den Schultern und sagte schließlich: „Danke für Ihr Verständnis, Frau Cornelius.“ Damit drehte ich mich zur Tür, um in den Unterricht zu gehen.

„Na klar“, rief sie mir hinterher, „und einen schönen Tag noch, *Schnuckeli!*“